

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 5.

Mittwoch, 6. Januar

1932.

## Das Spiel mit dem Feuer.

Roman von HORST BODEMER.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Man macht mitunter Bekanntschaften unter den eigenartigsten Umständen!“

Theres Höltslin war an ihn herangetreten.

„O, das arme Viecherl! Aber es war schuld! Ich hab's ganz genau gesehen. Der Dadel biß den Treß am Hinterbein!“

Der Rittmeister hatte sich seinen Hund gesehen. Ein Biß auf den Rücken, einer in den linken Behang. Gebrochen schien nichts zu sein.

„Eine ganz unmanierliche Sorte, diese Dadel, Baronesse! Deshalb hab' ich wahrscheinlich so viel für sie übrig!“

„Nun spotten's auch noch! ... Wie ich erschrocken bin! Meiner Kusine gehen die Wollshunde so schön bei Fuß und gehorchen aufs Wort!“

Lächelnd verneigte sich Niedenstein ein wenig. Den immer noch jaulenden Dadel behielt er im Arm.

„Alles im Leben ist Veranlagung! Beim Tier wie beim Menschen! Mit der Herrin gehen wir willig und sind recht fröhlich, wenn uns einer ins Gehege kommt!“

O, die Theres Höltslin verstand Niedenstein nur zu gut. Lachen jetzt. Und diesen Mann nicht aus den Fingern gelassen. Bei einer flüchtigen Begegnung durfte es nicht bleiben.

„Nun lassen S' mich, bitt' schön, vor allen Dingen um Ihren Dadel kümmern! Sie machen Ihre Topp ja ganz blutig!“

„Immer noch besser, als Ihr zartes Gewand! Und wie Sie sagten, war mein „Männchen“ ja der Störenfried! Da hat er also nur seinen wohlverdienten Lohn bezogen! Außerdem sind wir hier auf Merunschem Grund und Boden. Ich hätte den Dadel pflichtschuldigst an die Leine nehmen müssen! Wer aber nicht selbst gern an der Leine geht, mag das auch Hunden ohne Not nicht zumuten!“

Eigenartig, wie dieser Mann redete. Immer zog er eine Schlussfolgerung auf sich. Anscheinend wollte er sie zum Widerspruch herausfordern.

„Dafür habe ich Verständnis, Herr Rittmeister Niedenstein!“

Und wieder verbeugte er sich ein wenig. Sein leiser Spott ließ noch nicht nach.

„Hab' ich mir gleich gedacht, Baronesse! Aber denken Sie ja nicht, daß ich Sie deshalb Ihres Angebotes entbinde, Samariterin meines Dadels zu werden! Fünfzig Meter von hier führt ein Richtweg direkt auf Meggelbronn! Dort werden wir den Verletzten einer genauen Untersuchung unterziehen. Mir scheint auch, Sie bedürfen dringend eines Kognaks auf den ausgestandenen Schreden!“

Gott, ging dieser Mann aufs Gange! ... Ja, was war denn dabei? Sie hatte doch den Spaziergang hinaus zu den Eichen lediglich unternommen, um dem Zufall entgegen zu kommen! Und nun war er ihr über Erwartung günstig gewesen! Theres Höltslin sah den Rittmeister aus den Augenwinkeln an. Ein bißchen an-

bandeln mit ihm, es würde hoffentlich von Vorteil für die Kamilla sein und für sie gab's eine kleine Hag.

„Ja, wenn S' drauf bestehen! Ich hab' den Borschlag gemacht! Und bin doch auch an dem Unglück net ganz schuldlos!“

Ein herrischer Blick traf sie. Rauh sagte Niedenstein: „Man hält sein Wort — unbedingt!“

Sie mußte den Kopf senken. Das Verständnis ging ihr auf für die Worte ihrer Kusine:

Man kommt net an gegen ihn! Er zwingt die Menschen!

Und dann gingen sie den steilen Richtweg hinunter. Sie vor ihm. Es fiel kaum ein Wort. Er trug den Dadel immer noch im Arm. Ab und zu wimmerte der. Erst war Egbert Niedensteins Gesicht totornst. Dann spielte ein Lächeln um seine Lippen.

Beim Austritt aus dem Walde verbreiterte sich der Steig zum Feldweg. Der Rittmeister ging nun zur Linken der Baronesse, der anscheinend nicht recht wohl in ihrer Haut war, denn sie beschäftigte sich eifrig mit den beiden Wollshunden. Die Worte dröhnten an ihr Ohr:

„Willkommen auf Meggelbrunner Flur!“

Sie mühte sich ein Lächeln um den Mund, senkte ein wenig den Kopf, aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Sie war doch sonst immer allen Lagen gewachsen gewesen — und ein paar Mal hatte sie sich in recht peinlichen befunden. Dem kleinen Mann mit den hohen Schultern, dem widerborstigen Schnurrbart gegenüber fühlte sie sich unsicher.

„Hören S', Herr Rittmeister, ich bin net prüde, aber es geht wirklich net, daß ich Ihr Haus betrete!“

Sie glaubte recht klug gewesen zu sein, Niedenstein würde sie verstehen und nun wenigstens Andeutungen über vergangene Zeiten machen. Aber das fiel dem gar nicht ein.

„Ich wiederhole: Man hält sein Wort — unbedingt!“

Grollend war es ihm über die Lippen gekommen. Er beschleunigte den Schritt.

Mit fortreißen wollte er sie. Theres Höltslin fühlte das ganz deutlich. Ihr war, als müsse sie die Absätze in den Boden stemmen und sagen: Bis hierher und nicht weiter. Ehe sie ihre schwindende Willenskraft zusammenreißen konnte, fuhr seine Hand nach vorn.

„Da, mein Haus! Alt und schlicht, aber fest! Der Park ist leider verwildert. Ich bin noch nicht dazu gekommen, ihn in Ordnung bringen zu lassen. Es gab viel wichtigeres zu tun ... So ist's im Leben. Über was man nicht ständig seine Hände hält, pariert nicht!“

Das war auf Kamilla gemünzt! Wie konnte sie bloß auf ihre Kusine harmlos das Gespräch bringen? Es fiel ihr keine Überleitung ein. Ihr war's, als hätte sie drei Bretter vor dem Kopf und das ärgerte sie so, daß ihr die Röte ins Gesicht schlug. ... Niedenstein bemerkte es, dachte: Du wolltest mich mit deinen zierlichen Händchen, sie sind wirklich wunderschön, kneien! Na, wie kommt du dir jetzt vor? Dann gab er ihr ein wenig die Sporen.



„So stumm?“

Ein höhnischer Unterton schwang durch die Worte. Reigen wollte er sie. Gab erst ein Wort das andere, war's eine Kleinigkeit für ihn, ihr seine geistige Überlegenheit fühlen zu lassen.

So leicht war aber Theres Hölzlin nicht an die Wand zu drücken.

„Sie sagten vorhin, man hält sein Wort unbedingt! Meinen S', ich will mir nachsagen lassen, daß ich's net tu? Aber merken hätten S' eigentlich müssen, es ist mir peinlich, unter Ihr Dach zu treten!“

„Natürlich! Der erste Schritt ist immer der schwerste! Aber hat man den erst hinter sich, laßt man später über seine Bedenken! Vorausgesetzt, man hat es mit einem anständigen Menschen zu tun! Und auf den erhebe' ich Anspruch mit allem Nachdruck!“

„Selbstverständlich ist es ganz ausgeschlossen, daß Sie mich beleidigen wollen. Dazu hab' ich Ihnen ja auch nicht den geringsten Anlaß gegeben.“

Er schritt weiter. Sie mußte mit. Er zog sie mit seinen Worten und seinem Blick. Was würden die Leute sagen? Ach was, das konnte ihr gleichgültig sein. In seinen vier Pfählen fing der Rittmeister hoffentlich an, von Kamilla zu reden. Oder es bot sich Gelegenheit, das Gespräch auf die Kusine zu bringen. Warum hatte sie noch nicht den Mut dazu gefunden? Ja, warum? Das arme Häschel drüben auf der Chaiselongue im verdunkelten Zimmer hatte schon recht: man kam nicht an gegen ihn. Seine Worte schwirrten wie Hiebe, sein Blick schlug jeden Widerstand nieder.

„So, da wären wir! Nochmals, Baroness, seien Sie herzlich willkommen. . . Junggesellenwirtschaft bei mir! Es hat sich außerdem noch nicht alles nach meinen Wünschen eingespielet! Weil ich erst kurze Zeit hier bin! Das werden Sie ja schon wissen!“

Und wieder vermochte sie nur stumm das Haupt zu neigen. Schritt neben ihm die schlichte Freitreppe mit den ausgetretenen Sandsteinstufen hinauf. Stand in der Diele. Ließ sich in einen Korbstuhl fallen. Aber er stieß die Tür links auf, die zum „Saal“ führte.

„Bitte, hier herein, Baroness!“

Schob ihr mit der freien Hand seinen Schreibtischstuhl zu. Sie sank auf ihn, die Wolfshunde legten sich ihr zu Füßen. Den Dadel auf dem Arm, ging er hinaus. Bat für einige Augenblicke um Entschuldigung.

Theres Hölzlin sah sich in dem großen Zimmer um. Gemütlich war's hier. Die silbernen Rennpreise, die von den Borden funkelten, erregten ihre Aufmerksamkeit — und dann ein paar Gamstrideln, die über dem Schreibtisch hingen. Die stammten sicher aus der Steiermark. Aus Onkel Alphons Revier. Warum hingen gerade die über dem Schreibtisch und nicht manches sehr gute Hirschgeweih? Oder die Trophäen aus den Tropen? . . . Jessas, da in der Ecke, der große Aff! Erschrocken war sie. Die Nerven nicht mehr in der Gewalt? Das wär' doch noch schöner! Ihr kam's vor, als hätte sie bisher eine recht klägliche Rolle gespielt. Sich so kommandieren lassen! Wenn sie das in der Steiermark erzählte, glaubte es ihr kein Mensch!

Mit einem fröhlichen Lachen betrat Niedenstein das Zimmer wieder.

„Allzu fest haben Ihre Hunde nicht zugepackt! . . . Jetzt erst einen Kognak, Baroness. Dann gehen wir ins Nebenzimmer und betreuen den Patienten!“

Ein Schränkchen schloß er auf, nahm Gläser und Flaschen heraus. Goh ein. Hielt ihr auf silberner Tablette den Kognak hin.

„Der erste wird hoffentlich nicht der letzte sein! . . . Nein, nein, sträuben Sie sich, bitte, nicht! Ich hab' doch bemerkt, daß Ihnen der Schreck in die Glieder gefahren ist! . . . Ganz begreiflich!“

Sie trank auch noch den zweiten. Fühlte, wie gut ihr der Kognak tat. Sie brauchte jetzt ihre Spannkraft. Denn zu Kamilla zurückkehren und ihr so gut wie nichts berichten zu können, das wollte sie doch nicht.

Im Nebenzimmer lag der Dadel im Körbchen auf dem Tisch. Die Wirtschafterin, eine ältere Frau, streichelte ihn, Watte lag da, eine Flasche essigsaurer Tonerde stand neben Verbandszeug.

„Nun wollen wir zu dritt unser Heil versuchen! Aber in Acht genommen, daß Männe nicht beißt! Ein giftiger Keil, genau so wie sein Herr! Deshalb wahrscheinlich die große Freundschaft!“

Die Wolfshunde kramten an der Tür, bellten. Die Baroness scheuchte sie auf ihren Platz zurück. Widerwillig taten sie sich neben den Schreibtischstuhl nieder, sahen Theres Hölzlin aus den Augenwinkeln an.

Es war keine Kleinigkeit, mit dem rabiaten Dadel fertig zu werden. Sein schmaler Gang fuhr herum, beißen wollte er. Bis er fühlte, daß die kühlende Tonerde Milderung seiner Schmerzen brachte. Dann lag er ganz artig in seinem Körbchen.

„Geben S' mir, bitt schön, das Hunderl zur weiteren Pflege mit, Herr Rittmeister!“

„Was mir gehört, geb' ich nicht wieder aus der Hand — wenn mein Herz dran hängt! Es ist noch lange nicht das Schlimmste, auf den Hund gekommen zu sein!“ Und dann wandte er sich an die Wirtschafterin. „Nehmen Sie einstweilen das Kerlchen mit in die Küche und reden Sie ihm gut zu!“ Lachte dann Theres Hölzlin an. Zeigte mit dem Daumen nach der Tür, hinter der die Wirtschafterin eben verschwunden war. „Die ist auch auf den Hund gekommen! . . . Ja, und nun muß ich Sie schon bitten, mein Schlafgemach zu betreten, damit Sie sich die Hände waschen können! Sie sind in eine elende Junggesellenbude geraten!“

Nun, so elend war sie nicht! Widersprechen hatte doch keinen Sinn. Er goß ihr Wasser ein, legte ein frisches Handtuch zurecht.

„Nachher auf Wiedersehen in meinem Arbeitszimmer! Ich spül' mir die Hände in der Küche ab!“

Theres Hölzlin hatte es nicht eilig. Sie sah zum Fenster hinaus. Der Park war einmal mit großer Liebe angelegt worden, aber wirklich arg verwildert. Kamilla hatte ihr erzählt, daß der Vorbesitzer nur hier gewohnt habe, wenn er zum Jagen gekommen sei. Er besitze in Thüringen noch ein größeres Gut. Habe Meggelbronn verkaufen müssen, weil er beide nicht halten konnte.

Als sie den Saal wieder betrat, sah Egbert Niedenstein im Schreibtischstuhl. Auf einem Tisch stand ein Imbiß, eine aufgezogene Flasche Wein und zwei Gläser. Er ging ihr entgegen.

„Baroness, ich darf Sie wohl bitten, eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen!“

Wieder überfiel sie die Angst.

„Dank schön! Aber ich muß schleunigst heim! Meine Kusine wird in Sorge sein, wenn ich so lange ausbleibe!“

Endlich hatte sie den richtigen Übergang gefunden! Egbert Niedenstein machte eine schrofse, abwehrende Handbewegung.

„Ich laß Sie dann sofort mit meinen Trabern hinüberfahren!“ Fachte lächelnd nach einer Stuhllehne. „Bitte!“

Dieses „Bitte“ war ein Befehl. Sie wollte aufbegehren, sie vermochte es nicht. Und redete sich rasch ein: um Kamillas willen muß ich bleiben!

Ah ein wenig, nippte an dem schweren Rheinwein. Dann bestellte der Rittmeister den Wagen.

Theres Hölzlin überlegte hin und her, wie sie das Gespräch nun endlich auf ihre Kusine bringen könne. Ihn einfach zu fragen: warum machen Sie im Schloß keinen Besuch?, wagte sie nicht. Da wäre womöglich eine so scharfe Antwort gefallen, die den Weg erst recht verbaut hätte. . . . Sie stand auf. Sah sich die Rennpreise an. Niedenstein nahm einige von den Borden, erzählte ihr, wo und unter welchen Umständen er sie gewonnen. Blich dann vor dem Affen stehen.

„Ein scheußliches Tier, Herr Rittmeister!“

„Ein Gorilla! Erlegt in Java! Nicht ganz ungefährlich die Jagd! Na, das hat ja seinen besonderen Reiz!“

Dann musterte sie die anderen Jagdtrophäen. Hatte es eilig, bis zum Schreibtisch zu gelangen.

„Gamstridel!“

Weiter sagte sie nichts. Nun würde er ja reden müssen. Zum mindesten von Onkel Alphons und der Steiermark!

(Fortsetzung folgt.)



## Die Todesfahrt.

Skizze von Walter Jollin.

Es war im Februar. Eine Kälte, wie man sie seit 15 Jahren im Hornung nicht mehr erlebt hatte. Der Neuschnee lag meterhoch. Aus allen Häusergruppen, aus den verstecktesten Gäßchen und belebtesten Straßen sah man die Jungmannschaft mit ihren Schlitten, neuerer und älterer Konstruktionen, dem Berge entgegen eilen, wo sich die prächtigsten Rodelbahnen befanden. Jauher schmetterten durch den kalten Wintermorgen. Spässe wurden gemacht. Besonders die Jüngsten bewarfen einander mit Schnee. Da und dort entwickelte sich sogar eine regelrechte Schneeballschlacht. Dazwischen klangen Lieder der marschierenden Rodler und das Schellengeläute der großen Pferdeschlitten. — Wo der Nebel noch fest saß, brach hier und da die Sonne sich einen Weg. Ich war auch hinausgeilte, das Leben und Treiben auf der Rodelbahn zu beobachten und befand mich schon am Anfang der Bahn, die etwa 50 Meter hoch lag. Vor mir fuhr mit Jauher und Gebrüll die erste Schlitten zu Tal, deren Mannschaft man eine Zeitlang beobachten konnte, die dann aber an einer scharfen Kurve dem Auge des Beobachters entchwanden. — Wie ich so als Zuschauer da stand und teilnahm an der Lust und Freude des Rodelsports, schlug mir plötzlich von hinten mit aller Gewalt eine Hand auf die Schulter. In demselben Augenblicke, als ich mich umdrehte, schrien mir fünf Kehlen meinen Namen entgegen. „Reitel“, sprach ich den ersten an, der noch den Vohlschlag nach sich zog, „wie kommen Sie schon so früh hierher, und noch dazu an einem Werktag?“ „Heute ist Feiertag, der neue Vereins-Schlitten wird eingeweiht. Sie wissen wohl nicht, daß der Rodelklub „Aus eigener Kraft“ vor Ihnen steht?“ „Ah“, sagte ich, „Aus eigener Kraft“, das ist kein schlechter Name für einen Rodelklub. Wenn man Sie vier Herren mit der Dame so betrachtet, will es einem schon einleuchten, daß es „Aus eigener Kraft“ die steile Bahn hinunter geht.“ „Ja wohl“, sagte Reitel, immer noch etwas angeheitert, indem er den Schlitten auf die Seite schob, daß er in allen Zügen trachte, „aus eigener Kraft haben wir heute Nacht meinen Geburtstag gefeiert, aus eigener Kraft sind wir in stöckfinsterner Nacht nach Hause gependelt, haben uns umgezogen, in unsere neue Sportgaritur geworfen, sehen Sie hier: Schild mit dem Totenkopf und gekreuzten Knochen, (sie entblößten alle fünf zugleich ihren Sweater, deren Brustteile diese furchtbaren Kennzeichen des Todes trugen) und aus eigener Kraft sind wir, trotzdem wir die Nacht durchgemacht haben, die anderthalb Stunden hier heraufgelaufen, und jetzt geht's los.“ Die fünf setzten sich ziemlich gewandt auf den Schlitten, verabschiedeten sich von mir und wollten eben losfahren, als Debus, der als Dritter hinter der Dame plazierte war, mir zurief: „Mein Gott, lieber Doktor, beinahe hätten wir vergessen, Sie einzuladen; fahren Sie doch mit, wir haben noch für zwei Platz.“ „Nein, nein“, erwiderte ich, „ich wäre zwar sehr gerne mit von der Partie gewesen, aber ich habe mich noch mit einer andern Partie verabredet, die jeden Augenblick kommen muß.“ „Schade!“ klang es wie aus einer Kehle, und mit dem üblichen Sportruf sausten die fünf zu Tal. Ich beobachtete sie, bis sie an der erwähnten Kurve meinen Blicken entchwanden. Nachdem ich eine halbe Stunde dem Leben und Treiben zugeschaut und vergebens auf meine Gesellschaft gewartet hatte, entschloß ich mich, auf die fünfte zu warten, um dann mit ihnen die zweite Fahrt zu machen.

Wöllich fiel mir auf, daß überhaupt niemand mehr zum Rodeln von unten herauf kam. Merkwürdig — von all den Schlitten, die von oben abgefahren waren, kam kein einziger mehr zurück. Lange blieb ich allein in dem stillen Wald, bis ein Milchschlitten die breite Straße herauf kam, dessen Führer mir zurief: „Haben Sie von dem schrecklichen Unglück gehört? Fünf junge Menschen sind auf einen Schlag an einer Telegraphenstange tödlich verunglückt.“ Die furchtbare Nachricht trieb mich wie im Wahnsinn den Berg hinunter. „Waren das die fünf, mit denen ich fahren sollte? — oder waren es fünf andere Rodler? — Hatte der Fuhrmann übertrieben? — oder waren sie wirklich alle tot? — War es ein Zufall, daß ich nicht mitgefahren bin, oder hat Gott ein Einsehen mit mir gehabt?“ Mit diesen und tausend anderen Gedanken kam ich nach kurzer Zeit unten an der Unglücksstelle an. — Sie waren. — Ich sah zuerst, wie mein Freund Reitel von der Sanitätswache auf einer Bahre in den Wagen gehoben wurde. Dann folgten die anderen in drei Wagen verteilt. Ich wollte mich an den Wagen, worin Reitel lag, herandrängen, aber der Sanitätsbeamte wies mich kühl zurück mit den Worten: „Was wollen Sie noch von ihm, er und alle anderen vier sind tot.“

Die Sanitätswagen fuhren ab. Die Menge zerstreute sich, die traurige Kunde nach der Stadt mit sich tragend. — Die Rodelbahn blieb selbstverständlich den ganzen Tag polizeilich geschlossen.

Ich fühlte mich gleich stark genug, den Vater Reitels aufzusuchen, um ihm die schreckliche Todesnachricht zu übermitteln und ihm Trost zu spenden.

Als er sich vom ersten Schrecken etwas erholt hatte, sagte er zu mir unter Tränen: „Sehen Sie, Herr Doktor, ich habe schon lange so etwas kommen sehen, wenn auch nicht so schrecklich, so fürchterlich, so entsetzlich! Der Sport ist eine schöne, eine herrliche Sache, aber er wird von der Jugend oft falsch verstanden. Es ist kein süßer Rausch, der sie beim Sporteln erfasst, sondern eine wilde Betrunktheit. Wie oft habe ich dem Paul gesagt: „Du bist zu eifrig, Du übertreibst alles zu sehr.“ Er hatte alles betrieben, das Turnen, das Schwimmen, das Radfahren, das Motorradfahren, Fußballspielen und jetzt das Rodeln. Nun hat er für immer genug.“

„Jetzt möchte ich Sie um die Lebenswürdigkeit bitten, mich nach der Polizei zu begleiten, ich habe niemand, der mit mir dort hingehen könnte. Mein Sohn ist in der letzten Zeit ganz selten nach Hause gekommen, so daß ich ihn sehr wenig zu Gesicht bekam, aber jetzt will ich ihn sehen.“

Er ergriff seinen Hut und Mantel und sagte: „Kommen Sie, wir wollen zu ihm.“

Ich begleitete ihn zur Wache und bald darauf standen wir vor der Totenbahre meines einstigen Freundes und verabschiedeten uns von ihm für ewig. —

In der Stadt aber bereitete der Matsch den fünf Opfern das Totengericht. „Das geschah denen ganz recht“, sagten die einen, „man geht nicht, wenn man die ganze Nacht Geburtstag gefeiert hat, total betrunken auf die Rodelbahn.“ Die anderen meinten: „Sie haben ihr Geschick herausgefordert mit dem Abzeichen des Todes auf dem Sweater.“ Wieder andere sprachen: „Da sieht mans, wenn wir arbeiten und sauer unser Brot verdienen, treibt dieses junges Volk sich auf der Rodelbahn herum.“ Ein anderer schrie: „Das war auch nötig, daß er die Braut mitgenommen hat ins bessere Jenseits, allein wäre ihm die Reise zu langweilig geworden.“ Viele andere brüllten: „Was ist Schuld an dem ganzen Unglück? Der allzugroße Leichtsinns der heutigen Jugend.“

Ein ganz anderes Bild bekam das Unglück im Elternhause der Braut Anita Berber. Für die beiden Eltern war der junge Rodler Paul Reitel der Mörder ihrer Tochter. Dem von einer Gruppe erfähten Gedanken, Braut und Bräutigam miteinander zu begraben, widerstrebten sie mit aller Kraft und brachten es auch zustande, daß ihre Tochter allein beerdigt wurde. Die anderen drei wurden dann mit Reitel zusammengelegt. Der Geistliche, der die Trauerrede hielt, betonte mit machtvollen Worten: „Er sei der letzte, der den Sport verdamme, im Gegenteil, aber was diese jungen Menschen gemacht hätten — das sei eine Gottesversuchung gewesen — alles mit Maß und Ziel.“ —

## Die neun Schwestern.

Von Richard Jozmann.

Nicht weit von meiner Wohnung, in einer krummwinkligen Nebenstraße, haust ein alter, ebenso krummwinkliger Antiquitätenhändler. Oft komme ich bei ihm vorüber, spreche auch mal vor und durchhöre etwa inzwischen eingelaufene alte Schmöder und Schartelen. Denn von Büchern versteht er nichts und ich habe schon manchen guten Fang für ein paar Groschen gemacht. Aber seit Jahr und Tag liefern keine Druckerzeugnisse mehr ein, und meine Anteilnahme für den alten Kautz und seinen Laden beschränkte sich darauf, das Schaufenster zu betrachten oder durch die meist offen stehende Tür in das Innere zu blicken. Alles, was da lag und stand, war muffig, verstaubt und teilweise zerbrochen oder notdürftig gelittet. Da gibt's auch alte Uhren und rostige Waffen, brüchige Bilder neben Tassen und Tellern, Möbel, verschossene Decken, abgenutzte Teppiche, Geräte aus Silber, Zinn und Tombak. Es war ein Kirchhof verstorbenen und zerfallener Wesen und Dinge — alles wertlos, veraltet, überlebt, aus abgetanen Zeiten.

Vor einigen Wochen fand ich in meinem Schaufenster, wohl als neueste Errungenschaft — neun Gipsfiguren; alles Frauenzimmer mit buntbemalten Kleidern, schwarz, blond, weiß- und rotblau, jünger und älter von Aussehen — aber alle bemüht sich wie Porzellan auszuweisen. Auf einem Pappdeckel stand „Die neun Mäusen“. — Nach einigen Tagen fand ich zwei weniger dastehen mit der Aufschrift „Die sieben Farben“. Sieben Laster wäre passender gewesen. Ein paar Wochen waren vergangen, als ich wiederum den Abgang von zweien dieser scheußlichen Puppen feststellen konnte, die jetzt als „Die fünf Sinne“ angepriesen wurden. Von diesen wurde, (wie mir der Alte mitteilte) „Das Gehör“ verkauft und der Rest prangte als „Die vier Temperamente“ im Schaufenster. Um es kurz zu machen: als ein Choleriker die ihm zuzugende Figur erworben hatte, wurden sie als „Die drei Grazien“ ausgestellt, obwohl ich dem Alten als passende Bezeichnung „Die drei Furien“ vorgeschlagen hatte, und als wieder-



um eine verkauft war — weiß der Himmel, daß es so viele geschmacklose Käufer gibt! — und das letzte Paar als „Die Schwestern“ übrigblieb, dauerte es geraume Zeit, bis die spanischen Zwillinge getrennt wurden. Nun lautete die Inschrift auf einem Pappbedel „Die Verlassene“.

Sie soll nur eine Mark kosten, aber sie steht jetzt schon seit mehreren Monaten da, ohne daß sich einer erbarmte, ihrer Verlassenheit ein Ende zu machen. Sie ist die Häßliche von allen, hat zudem einen geflickten Hintertopf und die Farben sind verwaschen; ich ärgere mich jedesmal beim Vorübergehen! So wie ich mal eine Mark übrig habe, kaufe ich sie und zerfetzere sie auf dem Straßenpflaster.

## stud. med. in Wien.

Anekdoten aus der Glanzzeit der Wiener medizinischen Schule.

Von Karl Federn.

Als ich in den Jahren 1885 bis 1891 in Wien studierte, — erst ein Semester an der medizinischen Fakultät, um dann zur juristischen überzutreten, — waren noch viele Geschichten aus der Glanzzeit der Wiener medizinischen Schule im Umlauf. Lebhaft war die Erinnerung an den alten Kolitansky, bei dem mein Vater Hausarzt gewesen war. Wie durch seine epochemachenden Forschungen, war er durch seine lapidare Grobheit berühmt. Wenn er in der „Gesellschaft der Ärzte“ den Vorsitz führte, mußte jeder Vortrag vor zehn Uhr beendet sein, damit er rechtzeitig nach Hause kam. Ein junger außerordentlicher Professor, der zum ersten Male sprach und davon nichts ahnte, redete fort: um dreiviertel zehn wurde Kolitansky unruhig und sah wiederholt auf die Uhr: die Zuhörer lächelten gespannt, fünf Minuten vor zehn rief der Vorsitzende durch den Saal: „Sie, Herr Professor, dauert der Unsinn noch lang?“

Der Chirurg Hofrat Zuckerkandl war einige Zeit bei ihm Professor gewesen. Ein junger Arzt, der im Sezieraal hospitirte, sagte einmal prahlend, Zuckerkandl lerne doch erst von ihm pathologische Anatomie. Dies kam Zuckerkandl zu Ohren, er war bei der Markomannia aktiv gewesen und heftig von Natur: als der andere den Sezieraal betrat, entfernte er ihn mit Brachialgewalt. Empört stürzte der ins Zimmer Kolitanskys, der am Schreibtisch saß, und beklagte sich über die ihm widerfahrte Behandlung. Kolitansky schrieb weiter; nachdem er alles angehört, wendete er sich langsam um, sah den andern aufmerksam an und sagte: „Na, wann der Zuckerkandl Sie hinausgeschmissen hat, wird er scho g'wußt haben, warum!“ und die Sache war erledigt. — Ein Jahr später war derselbe Arzt Dozent geworden und hatte seinen ersten Vortrag in der „Gesellschaft der Ärzte“ angemeldet. Kolitansky führte den Vorsitz. Er blätterte in seinen Papieren und sagte mechanisch: „Jetzt wird ein jüngerer Herr Kollege uns einen sehr interessanten Vortrag halten. Herr Dr. A. . .“ damit sah er von seinen Papieren auf, erblickte den andern und rief überrascht: „Ah, Sie sein ja derjenige, den der Zuckerkandl damals . . .“ da unterbrach er sich; aber für die Eingeweihten und für die Stimmung des jüngeren Herrn Kollegen genügte es.

Einmal sah er beim Rigorosum und fragte den Kandidaten, wie groß ein Kephalomatom werden könne? Der Kandidat schwieg. Ein gutmütiger Herr aus dem Unterrichtsministerium, der Mitglied der Prüfungskommission war, half, indem er mit dem Finger einen Kreis auf seiner Handfläche zog. „Schaun's nôt hin, was der zeigt“, sagte Kolitansky, „sonst fallen's gewiß!“

Den großen Anatomen Hyrtl habe ich selbst noch oft gesehen. Er las zwar nicht mehr, aber er wohnte in Perchtoldsdorf bei Wien auf dem Marktplatz hinter dem alten Schwedenturm; er wohnte dort mit seiner Frau, der das Haus gleichfalls gehörte, und mit der er sich nicht vertrug. Darum hatte er quer durch das Haus und durch den Torweg bis zur Straße eine Mauer aufzuführen lassen, so daß sie wohnen und aus- und eingehen konnten, ohne sich je zu begegnen. Er selbst ging täglich in einer merkwürdigen Leinentracht, ohne Hut, einen grünen Schirm für die Augen um den Kopf gebunden, spazieren und schob mit seinem Stod Papiere, Blechboxen und was sonst auf dem Markt herumlag, mit der Zeit zu einem mächtigen Haufen hinter dem Turm zusammen. Die Leute nannten es den „Misthaufen des Herrn Hofrat.“ Des Abends aber begab er sich gerne in den eine halbe Stunde entfernten Felsenkeller; und wenn er manchmal, — er war weit über siebzig, — nicht ganz sicheren Schrittes heimkehrte, dann bot ihm wohl ein des Wegs kommender Einwohner, der ihn kannte, hilfsreich den Arm. „Wie schön“, sagte er ein-

mal, da es dunkle Nacht war, „daß ich nicht sehe, vor wem ich erröten muß!“

Ihm wurde im großen Hof der Universität noch bei Lebzeiten ein Denkmal gesetzt; „Bisio posuere“ steht auf dem Stein, und er selbst war bei der Enthüllung anwesend. Der Chirurg Hofrat Eduard Albert, den ich als Freund meines Vaters gut kannte und der zugleich ein vortrefflicher Schriftsteller war, hielt eine lateinische Ansprache an ihn. Die Kollegen hatten sie erst schriftlich eingefordert und heimlich einem Philologen gezeigt, weil sie dem Latein des Chirurgen nicht trauten, aber der hatte sie beruhigt. Albert hielt die Rede mit der ganzen männlichen Würde und in der eindrucksvollen Art, die ihm eigen war, aber — der fast Achtzigjährige erwiderte aus dem Stegreif in tadellosem Latein mit einer geistvollen Rede!

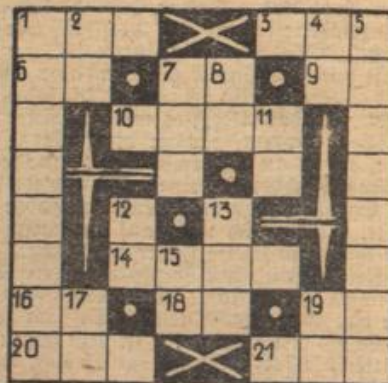
Als Hyrtl noch aktiver Professor war, hatte er manchmal keine Lust, eine Vorlesung zu halten und suchte dann nach einem Vorwand. Eines Tages, da er sehr übelkannig im Hörsaal erschienen war, sah er unter den Zuhörern einen Jüngling des Francisco-Josephinums, des militärischen Instituts, in seiner blauen Uniform in der vordersten Reihe am Tisch mit den Präparaten stehen.

„Mann des Kriegs, umgürtet mit dem brudermörderischen Schwerte“, redete er den Verblüfften an, „was suchst du in meiner Vorlesung? Willst du hier Anatomie hören? Das kannst du in eurem Institut ebenso gut oder besser! Kommst du aber, damit ich dir einen Wurscht abgebe — da zu bin ich mir zu gut!“ Sprach's oder schrie's, schritt vom Vortragstisch und schlug die Türe des Hörsaals hinter sich zu.

Hyrtl haßte die Physiologen im allgemeinen und konzentrierte seine Abneigung persönlich auf seinen berühmten Kollegen Ernst v. Brücke. Dieser, um ihn zu ärgern, kündigte in einem Wintersemester ein Kolleg über „Physiologie und höhere Anatomie“ an. „Meine Herren“, sagte Hyrtl in seiner ersten Vorlesung, „auf dem schwarzen Brett ist eine Vorlesung über höhere Anatomie angezeigt: der betreffende Herr meint damit nur, daß wir hier im Parterre sind, er aber im ersten Stock liest!“

Brücke verlangte, daß man sein Lehrbuch der Physiologie fast wörtlich auswendig lerne. Ein Kandidat, der dies zu wörtlich nahm, zitierte in seiner Antwort auf eine Frage: „Mein Freund Dubois-Reymond hat nachgewiesen . . .“ Da tippte der kleine alte Herr ihm leise auf die Schulter und bemerkte: „Er war auch mein Freund!“

## Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Getränk. 3. Englische Insel. 6. In Verbindung mit Nr. 9: Planet. 7. Dur-Tonart. 10. Liebesgott. 14. Zeitalter. 16. Englisch zu. 18. Französischer Artikel. 19. Wie 4. sentrecht. 20. Viehfutter. 21. Geographische Bezeichnung. — Senkrecht: 1. Gedankenleser. 2. Fürwort. 4. Lateinisch zu. 5. Name vieler deutscher Städte. 7. Deutsches Bad. 8. Kurs. 11. Postalisches Telegrammvermerk. 12. Hinweisendes Wort. 13. Papageienart. 15. Spanischer Artikel. 17. Umlaut. 19. Flächenmaß.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 347: Waagerecht: 1. Ina. 4. Lea. 7. Stieglitz. 10. Def. 11. Boa. 12. Rum. 14. Ra. 15. Ar. 16. Tal. 18. AEG. 20. Bol. 21. Guatemala. 22. Erz. 23. Und. — Senkrecht: 1. Item. 2. Nil. 3. Ae. 5. Eib. 6. Atom. 7. Sonntag. 8. Gau. 9. Zanella. 12. Rat. 13. Mal. 15a. Neue. 17. Ale. 17a. Gold. 19. Gar. 20. Pan.